



MARK DAWN

VERDAMMTES
RAVENLAKE

BLACKANIST PUBLICATIONS

Mark Dawn

Verdammtes Ravenlake

blackanist publications

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-941041-24-0

© 2026, blackanist publications by Marco Neumann Verlag
Alle Rechte vorbehalten.

Verlegt vom
Marco Neumann Verlag, Lemgo
E-Mail info@neumann-verlag.de
Web www.neumann-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz & Lektorat: Patrick Mross
Printed in Germany

... und daher ist es wahr, all die Monstren und Mythen, all die Dinge, die wir dachten, dass sie aus einer anderen Zeit kommen würden, waren schon immer hier und unter uns ... und das, was wir hinter dem Spiegel wäbnten, taucht dann und wann auf, wenn wir ins Wasser sehen ...

1. Kapitel

60 Jahre zuvor

Der Himmel über dem dichten Wald war in ein lila-schwarzes Licht getaucht, so als müsse er sich noch entscheiden, ob er dunkel bleiben oder finster werden wollte. Ein Junge lag wach in seinem Bett, obwohl er den ganzen Tag seinen Eltern auf dem Feld bei der Ernte geholfen hatte. Die Tätigkeiten waren körperlich schwer und weit besser für einen erwachsenen Mann geeignet als für ein Kind, doch ein Leben auf dem Lande erforderte, dass alle Familienmitglieder arbeiteten, denn die Existenz jedes Einzelnen hing genau an dieser Aufgabe. Sein Rücken tat ein wenig weh vom Korn-dreschen und er wälzte sich von einer Seite auf die andere, doch der Schlaf wollte nicht eintreten, so sehr und so oft er seine Augen auch immer wieder versuchte dauerhaft zu schließen. Seine Gedanken fingen an, auf die Reise zu gehen, mal weit über die Felder hinaus bis zum Horizont, zu dem man vom höchsten Baum auf dem Hof sehen konnte und dann wieder zu seiner frechen Schwester, die ihn ständig ärgerte und nervte, zu seinen Eltern, zu den Tieren in

den Stallungen, wieder zurück zu den Comics, die ihm seine Mutter manchmal aus der Stadt mitbrachte und die sein Vater als Schund und Schrott bezeichnete. Er versuchte Ruhe zu finden, doch seine Gedanken rissen ihn immer wieder aus dem Dämmer Schlaf, in den er manchmal fiel.

»Dann eben nicht«, sagte er leise und leicht wütend ins Dunkel hinein, als würde der Schlaf als Person in einer Ecke stehen und sich einfach weigern, sein sanftes Tuch über ihn zu legen. Missmutig stieß er die Decke von sich und setzte sich ruckartig auf. Wie seltsam das Licht des Mondes in sein Fenster schien, es kam bis zur Scheibe, erhellte den Raum jedoch nicht. Der Junge schwang die Beine aus dem Bett und stellte sich zügelig hin. Es fröstelte ihn leicht, als seine nackten Füße den Boden berührten und das, obwohl die Sommernacht warm und angenehm war. Seine Hausschuhe waren etwas unter das Bett gerutscht, er zog diese, mit leichtem Staub an den Sohlen, heraus, stülpte sie über seine Füße und schlich zur Tür. Er schaute durchs Schlüsselloch, um zu sehen, ob Licht im Hausflur brannte und seine Eltern oder ein Geschwisterteil noch wach waren; doch er sah gar nichts außer Schwärze. Mutter und Vater bewohnten das Zimmer nebenan und er horchte an deren Tür, ob diese auch wirklich bereits eingeschlafen waren. Daran bestand jedoch kein Zweifel, denn er konnte seinen Vater laut schnarchen und seine Mutter kräftig atmen, ja manchmal sogar leicht schnaufen hören. Zurück in seinem Zimmer, begab er sich auf die Suche nach der Taschenlampe. Sie war

ein Geschenk seines Großvaters zum zwölften Geburtstag und ihm bei seinen diversen Exkursionen auf dem Dachboden oder im Keller stets eine große Hilfe gewesen. Nicht, dass es keinen Strom im Hause seiner Eltern gab, aber es hatte etwas von einem Abenteuer, wenn er zwischen den alten Möbelstücken, die seit Jahren auf dem Dachboden standen, herumkroch. Die Schatten, die der ausgemusterte Kleiderständer seiner Urgroßmutter im Taschenlampenschein an die Wand warf, wurden in seinen Kinderaugen zu Gespenstern, zu Außerirdischen, die auf die Erde gekommen waren, um den Planeten zu übernehmen. Je nach Lichtschein wurden sie zu Monstren aus einer anderen, längst vergessenen Zeit, die zurückgekehrt waren, um die Heimat von den Menschen zurückzuerobern. Er genoss das dumpfe, mulmige Bauchgefühl, welches sich ausbreitete, wenn der Verstand einem sagte, dass alles nur Einbildung sei, aber die Furcht als echte Emotion den Verstand zu überlisten schien.

Die Lampe fand er im zweiten Regal, auf einem der Böden hinter einem Stapel dünner Bücher, er ging zurück zum Bett und hielt den Arm mit dieser unter die Bettdecke. Auf keinen Fall wollte der Junge, dass ein zu starker Lichtschein unter der Tür hindurchdrang, wenn er die Lampe anknipste. Er drückte sanft auf den gummierten Schalter und sofort erhellte sich der Deckenstoff, der seine roten und weißen Streifen preisgab. Sie funktionierte, was ihm ein leichtes Lächeln über die Lippen trieb. Er dachte unwillkürlich daran,

wann er das letzte Mal die Batterien getauscht hatte, doch für alle Fälle stand noch eine weitere Verpackung mit diesen weiter hinten im Regal, da war er sich sicher.

Der Junge machte die Taschenlampe wieder aus und begab sich zum Fenster, hob den Arm und zielte wie ein Cowboy aus einem seiner Western-Comics auf die Glasscheibe. Er schaltete das Licht erneut an, dann schnell wieder aus. Wieder an und wieder aus. Dann stand er reglos da, als würde er auf etwas warten und schaute aus dem Fenster. Erneut leuchtete er, Licht aus, wieder an und wieder aus. Wieder wartete er. Dann das Ganze noch einmal. Eine einsame Wolke schob sich langsam vor den Mond und in einiger Entfernung, wenn man genau hinsah und wusste, auf was man zu achten hatte, erschien ein zarter, schwacher Fleck aus Licht. Der Junge leuchtete erneut, dieses Mal in längeren Intervallen. Auch der Lichtpunkt in der Ferne erglomm wieder. Der Junge lachte leise und verschmizt in sich hinein, leuchtete noch einmal lang, kurz, lang, kurz, legte die Lampe auf das Bett und suchte in aller Eile seine Anzihsachen des gestrigen Tages zusammen. Den Pyjama warf er auf die Bettdecke, schlüpfte in das Longsleeve, zog zügig die Hose an und streifte die Socken über. Nachdem er die Lampe vom Bett genommen hatte, schlich er auf Zehenspitzen durch das Haus, achtete sorgfältig darauf, nirgendwo anzustoßen und vermied es so, Lärm zu machen. Draußen angekommen, zog er seine Stiefel an, schaute sich noch kurz um und rann-

te so leise wie möglich den Feldweg neben dem Haus hinter, der vom lilafarbenen Mond hell erleuchtet wurde.

Der unbefestigte Pfad führte direkt in den Wald und endete an einem großen, majestätisch anmutenden Baum, wobei niemand genau wusste, warum dies so war. Er war diesen Weg schon hunderte Male gegangen und fragte sich immer noch, wieso niemand den Baum beseitigt und den Weg weitergebaut hatte. Auch sein Opa wusste darauf keine Antwort. Er sagte immer: »Manche Dinge in dieser Welt müssen keinen Sinn ergeben. Wir können nicht sagen, warum der Wind heute genau in diese Bäume bläst und diese umwirft und nicht in den Wald hundert Meter weiter. So ist das auch mit dem Leben, lieber Enkel, wir wissen nicht, wieso manche Menschen früher zu Gott gehen müssen als andere, warum das Schicksal manche so viel härter trifft. Aber du tust gut daran, wenn du einen Weg jenseits des Baumes siehst, den Baum zu umrunden und den Weg, der sich dann vor dir ausbreitet auch zu gehen und dich dabei nicht zu fragen, warum der Baum dich aufgehalten hat.«

Der Junge blieb stehen, schaute an dem mächtigen Stamm der Eiche hinauf und erinnerte sich an diese Worte. Sie gaben ihm immer Trost, wenn er sich verloren vorkam und nicht so recht wusste warum.

Aus nicht allzu weiter Entfernung sah er ein Licht aufblitzen. Er versteckte sich instinktiv hinter dem Baumstamm und presste seinen Körper gegen dessen warme Rinde. Das Licht kam näher, Schritte und das Knacken von Ästen und Zwei-

gen unter Schuhsohlen war nun deutlich zu hören. Er vernahm eine leise, flüsternde Stimme:

»Bist du hier irgendwo?« Sie kam ihm bekannt vor und er trat in das schwache Mondlicht.

»Na logisch«, erwiderte er lässig und leuchtete sich kurz mit der Lampe von unten ins Gesicht, als wolle er besonders gruselig und geheimnisvoll wirken.

»Mann, ich kann nicht schlafen. Das verdammte Mondlicht scheint genau auf mein Bett. Dazu kommt die Schuftereier auf dem Feld in der sengenden Hitze. Meine Hände fühlen sich an, als hätte ich in einen Ameisenhaufen gepackt«, sagte die jungenhafte Stimme. Sie hatten nur ein Jahr Altersunterschied, beide waren seit einer Ewigkeit miteinander befreundet. Die Höfe der Eltern grenzten im Westen aneinander und so verbrachten sie jede freie Minute zusammen.

»In unseren Comics haben es die Helden besser, was?«, grinste der andere Junge. Sie standen nun voreinander und vollzogen ihr Begrüßungsritual.

»Was ist mit deinen Eltern?«, flüsterte der eine und schaute dem anderen über die Schulter, so als rechnete er jederzeit damit, dass diese aus der Dunkelheit auftauchen würden.

»Schlafen wie Babys«, entgegnete der zweite.

»Meine auch.«

»So, was machen wir jetzt?«

»Runter zum See?«

»Auf jeden Fall, da sieht uns wenigstens niemand.«

Und so schlugen die beiden den Pfad zum Gewässer durch den Wald ein. Sie knipsten ihre Lampen nur gelegentlich an, denn den Weg waren sie schon unzählige Male gegangen, zwar meistens bei Tag, aber der Mond zeigte ihnen zumindest die Silhouetten der Bäume, sodass sie sich daran gut orientieren konnten. An den drei Birken bogen sie nach links ab und achteten darauf, nicht in ein zu tiefes Loch im Boden zu treten oder über einen heruntergefallenen Ast zu stolpern. Als sie die dicht zusammenstehenden Farne passiert hatten, blieb der ältere der beiden plötzlich stehen.

»Hörst du das?«, zischte er.

»Was meinst du?«, entgegnete sein Begleiter.

»Es klingt wie ein Summen«, äußerte der erste etwas unsicher. Der andere Junge versuchte in die Stille zu lauschen, hörte aber nichts.

»Ein Summen von Bienen?«, fragte er ungläubig.

»Nein, wie eine Stimme«, sagte der andere.

»So ein Quatsch, wer sollte denn nachts im Wald herumlaufen, singen oder summen?«

»Keine Ahnung«, sagte der ältere und ging weiter. Nach einigen Metern blieb er erneut stehen.

»Hörst du das denn nicht?« Wieder verharrte der zweite Junge, atmete diesmal nicht und versuchte all seine Aufmerksamkeit auf seine Ohren zu legen.

»Du hast recht, da ist was. Es klingt wirklich wie das Summen eines Menschen. Wer zur Hölle ist das nur?« Sie lauschten weiter aufmerksam in die Nacht, dieses Mal wurde die

Stille jedoch durch ein anderes Geräusch beendet. Schritte näherten sich den beiden von der Seite. Ein deutliches Atmen war zu hören. Die Jungen blieben steif stehen und rührten sich nicht. Die Schritte waren mal leise, dann wieder lauter, das Atmen wurde zu einem Schnaufen und verstummte erneut. Der ältere nahm seinen Mut zusammen, zielte mit der Lampe in die Richtung, aus der die Geräusche kamen und schaltete sie ein. Zwei Augen, wie funkelnde Diamanten blitzten auf und schienen im Schein der Lampe zu glühen. Angst umklammerte die Herzen der beiden Jungen, ließ aber schnell nach, als das Objekt im Lichtschein laut grunzend und schnell in das schutzgebende Dunkel des Waldes verschwand.

»Nur ein Wildschwein«, sagte der eine erleichtert und beide atmeten tief durch.

Sie gingen wieder in Richtung Wasser, wobei sie nun des Öfteren ihre Lampen benutzten, um nicht in eines der Biotope zu treten, die sich durch die Nähe zum See gebildet hatten. Das Summen war jetzt für beide deutlich vernehmbar.

»Es kommt vom See«, sagte der jüngere. »Irgendjemand ist dort. Allerdings klingt es so, als wären es mehrere Personen. Lass uns bloß leise sein und zur Insel schleichen, vielleicht sehen wir dann mehr.«

Die Insel war ihr Lieblingsplatz, hier badeten und sonnten sie sich im Sommer. Allerdings war der Teil des Sees, den sie als Insel bezeichneten, auf der einen Seite nicht von viel

Wasser umgeben. Er war vielmehr eine Landzunge, die in den See hineinragte und übergangslos aus dem angrenzenden Wald zu kommen schien, wobei der westliche Teil nach einigen Tagen Regen immer knietief unter Wasser stand. Die beiden nannten den Platz einfach Insel, da der Boden sandig war und das Wort *Insel* viel mehr Abenteuer versprach und geheimnisvoller klang als das Wort *Landzunge*. Sie schlichen durch den Wald, parallel zum Ufer des Gewässers und bogen am alten, großen Baumstumpf ab. Die Lampen, obwohl sie einige Male von großem Nutzen gewesen wären, ließen sie ausgeschaltet. Sie wollten auf keinen Fall bemerkt und entdeckt werden. Ihre Eltern wären alles andere als erfreut gewesen, wenn man sie nachts am See aufgreifen und zu Hause abliefern würde. Das hätte nicht nur extra harte Stunden im Stall und auf dem Feld bedeutet, sondern sicher auch eine Tracht Prügel gegeben.

Gerade als die Insel in Sichtweite kam und sie den Schutz der Bäume verlassen wollten, kniete der ältere Junge abrupt nieder und zog den anderen am Ärmel mit zu Boden.

»Siehst du das da?«, flüsterte er und zeigte mit der Hand auf die Spitze der Insel. »Da steht doch jemand.« Der andere kniff die Augen zu Schlitzeln zusammen.

»Kannst du etwas sehen?«

»Es scheint eine Person zu sein, ein Mann oder eine Frau, mehr kann ich nicht erkennen, es ist einfach zu dunkel.«

»Verdammt, was will der hier?«

»Keine Ahnung, der steht einfach nur da und scheint sich nicht mal zu bewegen.«

»Zum Angeln ist der aber sicher auch nicht gekommen.«

Eine der Wolken, die den Mond erneut verdeckten, zog gemächlich weiter, sodass die Sicht auf das Wasser besser wurde. Sie erkannten nun die Umrise einer Gestalt mittlerer Größe, die in eine Art Umhang gehüllt war. Die Person streckte die Arme langsam zur Seite, drehte die Handinnenflächen nach oben, als würde sie auf Regen warten, den sie auffangen wollte. Beide Jungen bewegten sich vorsichtig ein paar Meter nach vorne, sodass der Blick auf den gesamten See frei wurde. Die Gestalt stimmte einen Singsang an und die Jungen erkannten diesen als die Melodie, die sie bereits im Wald gehört hatten. Das Volumen und die Lautstärke des Singsangs konnten jedoch unmöglich von nur einer Person kommen, da dieser auch über den See zu ihnen hallte. Die Jungen schauten ins fast Dunkel der Nacht, konnten jedoch trotz hellem Mondschein nichts erkennen. Sie suchten mit ihren Augen Stück für Stück das Ufer ab, erblickten jedoch nichts von Bedeutung. Dann geschah etwas, womit sie beide nicht gerechnet hatten. Die Person auf der Insel rief etwas mit lauter Stimme und in einer Sprache, die die beiden Jungen nicht verstanden und wie auf Kommando leuchteten zwanzig bis dreißig Lichter aus Laternen auf und erhellten den See deutlich. Sie spiegelten sich im stillen Wasser und bildeten einen Kreis um den See. Die Jungen erkannten links und rechts von ihnen in nicht allzu

weiter Entfernung weitere Personen mit Laternen zu ihren Füßen. Diese waren scheinbar ebenfalls mit Umhängen verhüllt und beteiligten sich am Singsang.

Die Jungen nahmen eine leichte Wasserbewegung wahr, der vorher so stille See wurde von Blasen durchzogen, so als würde er sanft beginnen zu brodeln. Der Singsang wurde lauter und passte sich dem blubbernden Geräusch des Sees an, die Blasen nahmen an Größe zu und das Brodeln wuchs an. Die Personen hoben ihre Arme zeitgleich und das Wasser schien zu kochen, jedoch ohne, dass Wasserdampf in die Höhe aufstieg. Wie versteinert hockten die Jungen am Waldrand, hörten und schauten dem Ereignis zu. Gedanken überschlugen sich, Angst und Furcht waren der Neugier gewichen. Das Summen erreichte seine maximale Lautstärke, Kopfschmerzen stellten sich innerhalb von Sekunden bei den beiden ein. Der ältere stieß den anderen mit dem Ellenbogen an und wies auf die Wasseroberfläche. Vor den Augen der Kinder begann diese sich in der Nähe der Insel zu teilen und ein Nebel stieg empor, der sich wie eine Decke über die Wasseroberfläche legte. Er breitete sich immer weiter aus, erfasste Teile des Ufers, nahm verschiedene Formen an. Die Kopfschmerzen der Jungen wurden unerträglich und der Nebel schien ihren Verstand ebenso zu belegen wie den See. Plötzlich zog er sich vor der Insel zusammen und nahm eine neue Form an. Deutlich waren die Konturen einer Frau und eines Kindes zu erkennen, die sich an der Hand hielten. Die Jungen erstarrten vor Schreck und der

ältere glaubte den Verstand jeden Moment zu verlieren. Dem jüngeren wurde übel und er ließ sich aus der Hocke auf den Erdboden fallen, da er das Gleichgewicht nicht mehr halten konnte. Mit weit aufgerissenen Augen schaute er die Nebelgestalten an. Klare Gedanken lösten sich sofort auf, er hatte Angst, die schlimmste Angst, die er in seinem Leben jemals hatte. Er konnte kaum noch atmen und ihm war klar, dass er nach heute Nacht vielleicht nie wieder atmen würde. Er wollte nicht sterben, er wollte leben, er wollte nach Hause in sein Zimmer und die Türe versperren, sodass sie niemals wieder aufgehen würde, aber er konnte weder schreien noch sich bewegen.

Das Letzte, was er sah, war eine Frau und ein kleines Mädchen aus Nebel auf dem See, das den Kopf drehte und ihn mit blass-blauen Augen ansah. Das Letzte, was er hörte, war eine Kinderstimme in seinem Kopf, die weinte und flehte:

»Helft uns, bitte bitte helft uns.«

Dann verlor er das Bewusstsein.

2. Kapitel

Als James das linke Auge öffnete, spürte er unmittelbar die Übelkeit herannahen. Er schloss es schnell wieder und startete einen erneuten Versuch, dieses Mal mit dem rechten. Der Effekt war derselbe. Er schloss auch dieses wieder und lag einige Minuten still in der inneren Dunkelheit. Wie bei jedem Erwachen mussten sich die Gedanken erst langsam sortieren und wie Bausteine zu einem gesamten Gebäude zusammenfügen. Auf einem Baustein stand Alkohol und wahrscheinlich hätte für die Menge von diesem, die er gestern höchstwahrscheinlich zu sich genommen hatte, ein Baustein gar nicht ausgereicht. Sein Magen krampfte bei dem Gedanken an Wein und James versuchte sich ein wenig zu entspannen, denn er wusste, dass er kurz davor stand sich zu übergeben. Wie beim Tetrispielen fiel ein weiterer Stein in sein Gedankengebilde: Jennifer. Die Erinnerung an eine Frau mit schwarzen Haaren, die zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden waren, erschien vor seinem inneren Auge. Erinnerungsfragmente blitzten auf und zeigten eine Person mittleren Alters, leicht blass, dezentes Make-up und mit einem Lächeln auf den Lippen. James dachte an Sex. Hatte er welchen mit ihr gehabt? Vorsichtig drehte er sich zur Seite, sodass er die andere Bethälfte hätte sehen können, wenn eines der Augen geöffnet gewesen wäre. Vielleicht lag die Frau neben ihm und schlief. Er war sich nicht sicher, ob es gut oder schlecht war, sie in seinem Bett

vorzufinden, denn der Zustand, in dem er sich gerade befand, war alles andere als ansehnlich für jemand anderen. Wenn er so aussah, wie er sich fühlte, konnte das keine Augenweide für eine Frau sein. Zudem war er sich nicht sicher, wie er in diesem Zustand einen Vormittag und ein Frühstück mit jemandem verbringen sollte, ohne sich restlos zu blamieren. Langsam begann er die Augen zu öffnen, um einen Blick auf die andere Hälfte des Bettes erhaschen zu können. Allerdings war nur das vorzufinden, was er fast jeden Morgen dort sah, ein unbenutztes Kopfkissen und eine mehr oder weniger ordentlich hingelegte Bettdecke. James atmete innerlich auf, obwohl er es gleichzeitig schade fand, dass er nicht neben einer Frau erwachte. Er drehte sich erneut auf den Rücken und schloss die Augen. Ein weiterer Gedankenbaustein löste sich von irgendwoher und verband sich langsam mit den anderen. Sie war hier in der Wohnung und er erinnerte sich wieder, dass sie geredet und getrunken hatten. Aber was war der Anlass hierfür gewesen und wer war die Brünette überhaupt? Sein Verstand suchte nach Anhaltspunkten in verborgenen Erinnerungsregionen und blieb bei der städtischen Tattoo-Convention hängen. Die restlichen Erinnerungen prasselten wie Regen auf ihn nieder. Der Artikel, die Fotos, die Gespräche, der Lärm, der Geruch nach Farben, die Geräusche der Tattoomaschinen.

Er hatte sie auf der Convention kennengelernt, da er von seinem Chef beauftragt worden war, über diese einen Arti-

kel zu schreiben. Seine Kenntnisse über die Themen *Tattoos* und *Tätowieren* waren mehr als dürftig, weswegen er sich mit der Veranstalterin der Convention verabredet hatte, Jennifer Carlson. Sie sollte ihn herumführen, ihm Einblicke in die Szene, die Kunst und die Technik verschaffen und er würde im Nachgang einen Artikel verfassen. Er traf an diesem Tag zum Messebeginn ein, zeigte seinen Presseausweis am Eingang vor und stand in der ersten Messehalle, in welcher Firmen großflächig oder in kleineren Boxen ihre Dienste oder Produkte anboten. James war bislang noch nie in diese Welt eingetaucht und begegnete dem Thema schon länger mit einer gewissen Skepsis. Sein Vater hatte einmal gesagt: »Nur Seeleute, Knastbrüder und Huren lassen sich tätowieren.« Von denen konnte er allerdings auf Anhieb hier niemanden erblicken. Vielmehr wirkten die Besucher, die durch die Gänge schlenderten oder sich an den Ständen aufhielten, bunt gemischt und waren gesellschaftlich nicht zuzuordnen. In seiner Zeit als Journalist hatte er so einige Menschen kennengelernt, die er anfangs falsch einschätzte. Mit den Jahren und der Berufserfahrung nahm er immer mehr Abstand davon, denn vor allem bei Menschen mit extravaganter Äußerer lag man dort meistens falsch. James verließ sich auf seine Intuition, die ihn selten täuschte, anders als der Verstand, der Menschen, mit denen er zu tun hatte, in Gruppen einteilte.

Sein Treffen mit Jennifer Carlson sollte um 11:00 Uhr am Stand A02.201 in Halle 6 stattfinden. Er nahm den Messe-

plan, welchen er am Eingang erhalten hatte, aus der Jackentasche und versuchte sich zu orientieren. In Halle 5 war er zumindest schonmal und Halle 6 schloss sich unmittelbar an. Da die große Uhr an der Hallenwand 10:15 Uhr zeigte, hatte er noch genug Zeit, um sich umzusehen und vielleicht vorab das eine oder andere Foto zu machen.

Auf dem Stand zu seiner Rechten saß ein junger Mann, der sich ein keltisches Symbol mit einem Kreuz in der Mitte auf den Unterarm tätowieren ließ. Sein Gegenüber hatte bereits die Konturen aufgebracht, die nachher die Umrandung des Motivs bilden sollten und stach entlang der Linien. James ging etwas näher ran und schaute zu. Der Tätowierer war in seine Arbeit vertieft und wischte immer wieder Farbe und Blut von der Haut. Als er James bemerkte, schaute er auf.

»Willste auch 'n Tattoo? Wenn du magst, schau dir die Mappe da drüben an und such dir was raus. Wenn du aber etwas Eigenes möchtest, müssten wir 'nen Termin machen, das dauert länger.« Er musterte James, dessen Gesichtsausdruck ihm wohl verriet, dass dieser daran kein Interesse zu haben schien.

»Ahhh, du hast Schiss, oder?«, kam es aus seinem Mund. Der Mann, der sich gerade tätowieren ließ, begann zu grinsen.

»So schlimm ist es gar nicht«, warf er ein. »Man gewöhnt sich dran und dann sind die Schmerzen absolut zu ertragen.« Er streckte sein rechtes Bein unter dem Tisch hervor und James konnte diverse andere Motive erkennen, die sich vom Knöchel bis vermutlich unter die Shorts aneinanderreihen.

»Aber wenn man einmal angefangen hat, dann kann man eventuell nicht mehr aufhören.« Der Mann begann zu lachen und blickte den Tätowierer an, um ein Zeichen der Zustimmung zu erhalten. Sein Gegenüber musterte James eindringlicher und zeigte auf seinen Presseausweis, der um seinen Hals baumelte.

»Ich würd sagen, unser Schreiberling ist noch 'ne Jungfrau«, lachte er abschätzig. Sein Tonfall wurde arrogant. »Wie willst denn was Schlaues schreiben, wenn du noch nicht mal 'nen Bild bekommen hast?« James merkte, dass er ihn herausforderte.

»Weißt du, ich steh mehr auf die Sachen, die Spaß und Lust bringen und dazu gehört Schmerz ganz und gar nicht«, konterte er. »Ach so ... wo wir grad beim Thema *Schlausein* sind«, James zeigte auf das unfertige Tattoo. »Wenn du das Motiv zu Ende gestochen hast, hat dein Kunde ein schönes keltisches Symbol mit einem umgedrehten Kreuz auf seinem Arm, wobei das Kreuz in dieser Ausrichtung gerne als Symbol der Satanisten angesehen wird. Es macht schon Sinn, auch mal auf die Orientierung zu achten, bevor man die Vorlage anbringt und loslegt.« Der Tätowierer stutzte, schaute auf sein Werk und begann wütend zu werden. Doch bevor er irgendetwas entgegnen konnte, hatte James sich schon in Sicherheit gebracht und war auf dem Weg zum nächsten Stand. Er drehte sich aber kurz um und konnte es sich nicht verkneifen, ihnen noch zuzurufen: